

Kolumne

Der moderne Winkelried von Blatten

Das Leben leben nach der Katastrophe – ein Gemeindepräsident, der beeindruckt.

Kaum hatte sich der Staub auf den Schuttkegel gesenkt, setzte sich ein gut besetzter «Katastrophenzug» in Bewegung. Auf ihn aufgesprungen ist ein Sammel-surium von Menschen, die es besser zu wissen glauben. Vom Apokalypseprediger bis zum Wissenschaftler und Hobbywissenschaftler – die Liste ist lang und würde den Rahmen dieser Kolumne sprengen. Die Reisenden schafften es in den ersten Tagen doch tatsächlich, bei vielen Menschen Wut und Zorn auszulösen. Womit sie wohl kaum rechneten: In Bergregionen kommen oft Zahnradgleise zum Einsatz – und die können die Fahrt enorm verlangsamen.

Gebremst wurde der Zug von einem gut funktionierenden Führungsstab, der ob all der mehr oder weniger gut meinenden Ratschläge Ruhe bewahrte. Auch wurden die betroffenen Menschen vor Voyeurismus geschützt, soweit ich das als Aussenstehende beurteilen kann. Die einheimischen Medien gingen subtil vor und gaben den Menschen erst nach einigen Tagen die Gelegenheit, ihre Geschichten zu erzählen. Geschichten, die noch oft und lange erzählt werden müssen. Worte finden für den Verlust. Geschichten schaffen im Trauerprozess einen verlässlichen Boden. Sich erinnern und gleichzeitig in die Zukunft schauen – sie sind wie zwei gute Freunde, die über das Dazwischen reden. Über das, was jetzt zu tun ist.

Sehr eindrückliche Worte fand der Gemeindepräsident von Blatten. Worte, die an Echtheit alles überstrahlten. Vielleicht auch einige Fahrgäste vom

Katastrophenzug zum Nachdenken brachten. Diese Sätze des Gemeindepräsidenten, kurz und prägnant – man müsste sie patentieren. Ein hohes Vertrauen in das Leben und eine tiefe Liebe zur Heimat: Er hat das ausgedrückt, was viele seiner Dorfbewohner fühlten. So manche Träne hat er mit seinen Worten zum Fliessen gebracht und sie gleichzeitig mit seiner grossen Zuversicht wieder getrocknet.

Es gab auch Medienschaffende, die bei so viel Zuversicht des Gemeindepräsidenten von Verdrängung sprachen. Nicht ahnend, wie wichtig ein gewisses Mass an Verdrängung im tiefsten Tal der Trauer nötig ist. Wie kann ich als Mensch das Traurige, nicht mehr ungeschehen zu Machende aushalten? Eine Wunde, die ich zunächst irgendwie behandeln muss – nicht noch tiefer in ihr wühlen.

Kinder lehren uns, wie gerade das Verdrängen eine gute Trauerstrategie ist. Oft tut es auch den Erwachsenen gut, wenn sie zuschauen, wie Kinder im Spiel die Trauer «überspielen». Oder einfach eine eigene Realität leben.

Ein Beispiel aus einer Geschichte im «Walliser Boten»: Eine Frau schildert, wie ihre Familie das Hotel verloren hat. Sie erzählt, wie ihr kleiner Sohn sie tröstete, als sie bedauerte, dass sie nicht ein einziges Exemplar der Fotos und Texte über ihr renoviertes Hotel mitgenommen habe. Der Junge meinte ganz einfach, sie brauche doch das Buch jetzt nicht mehr. Das Hotel sei nicht mehr da. Und der Mutter wohl für einen kleinen Moment

ein Lächeln auf das Gesicht zauberte. Zukunftsfunken, die aufleuchten wie gleissende Strahlen.

Jetzt werden die Blattner und Blattnerinnen ihre Geschichte auf der Grundlage ihrer Geschichten neu schreiben. Ich bin mir sicher, es wird eine grosse Liebesgeschichte.



Esther Pfammatter
1951, wohnhaft in Naters, lic. phil. Psychotherapeutin i.R.
pfammatter@gmx.net

Kolumne

Sollen Arbeitnehmende mit tiefem Einkommen noch mehr verlieren?

Die bürgerlichen Parteien im Nationalrat greifen die kantonalen Mindestlöhne an.

Diese Woche haben wir im Nationalrat über die geplante Gesetzesänderung diskutiert, die darauf abzielt, dass allgemeinverbindliche Gesamtarbeitsverträge Vorrang vor kantonalen Mindestlöhnen erhalten.

Was ist das Gesellschaftsprojekt der bürgerlichen Parteien? Ist es ihre Motivation, die prekarierten Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer noch ärmer zu machen? Denn das ist die Konsequenz einer Annahme dieser Vorlage. Prekarierte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer werden mit der Annahme dieser Vorlage noch ärmer.

Um Ihnen konkrete Beispiele zu geben: Ein Genfer Arbeitnehmer, der in der Gastronomie arbeitet, wird 500 Franken Lohn pro Monat verlieren. Eine Genfer Coiffeuse wird bis zu 700 Franken Lohn pro Monat verlieren. Haben wir das Recht, mit dem Leben der Menschen, die in unserem Land arbeiten, ein Jojo zu spielen?

Nachdem die Mindestlöhne in einigen Kantonen angenommen wurden, hat sich die Situation dieser Menschen verbessert und sie haben vielleicht zum Beispiel die Wohnung gewechselt oder sich entschieden, eine Familie zu gründen. Und heute wird man mit dieser Entscheidung die Regeln ändern und diese Menschen in grosse finanzielle Schwierigkeiten stürzen.

Die Mehrheit des Parlaments hat auch beschlossen, sich über

wichtige Grundsätze der Rechtsordnung unseres Landes hinwegzusetzen, wie die Kompetenzverteilung zwischen den Kantonen und dem Bund und das Legalitätsprinzip, die jedoch in unserer Verfassung garantiert sind. In der Vernehmlassung haben die Kantone diesen Entwurf übrigens heftig und deutlich kritisiert.

Mit Ausnahme des Heimatkantons meines Ständeratskollegen Erich Ettlin, der die Motion initiiert hat, lehnen alle Kantone diese Änderung ab. Die Kantone weisen auf das Ausmass des Eingriffs in die Demokratie und die Autonomie der Kantone, über ihre Sozialpolitik zu entscheiden, hin. Die Position der Kantone zeigt deutlich, dass dieser Gesetzesentwurf einen schweren und beispiellosen Angriff auf den Föderalismus darstellt.

Es sei daran erinnert, dass in allen Kantonen, in denen ein Mindestlohn eingeführt wurde, die Bevölkerung mehrheitlich für die kantonalen Initiativen gestimmt hat. Viele Parlamentarierinnen und Parlamentarier betonen in ihren Reden, dass das Volk der Souverän ist. Dennoch haben sie eine der Grundfesten unserer Demokratie infrage gestellt.

Im Kanton Neuenburg beispielsweise wurden die Mindestlöhne so festgelegt, dass Vollzeitbeschäftigte von ihrem Lohn anständig leben können, ohne Sozialhilfe in Anspruch nehmen zu müssen. Es handelt sich um eine echte Sozialpolitik zur Bekämpfung der Armut, die in die Zu-

ständigkeit der Kantone fällt. Diese Vorgehensweise wurde vom Bundesgericht validiert und bestätigt, nachdem die Arbeitgeberverbände eine Beschwerde verloren hatten. Die Kantone sind also sehr wohl souverän, wenn es darum geht, selbst über die Einführung eines Mindestlohns zu entscheiden.

Die Vorlage geht nun zur Behandlung an den Ständerat. Es besteht also noch Hoffnung, dass die Parlamentarier, die eigentlich die Interessen ihres Kantons vertreten sollten, die totale Ablehnung ihrer jeweiligen Regierung hören.

Wir werden diese unsoziale und undemokratische Vorlage mit all unseren Kräften bekämpfen. Menschen, die arbeiten, müssen von ihrem Lohn leben können. Seien wir bereit, auf die Strasse zu gehen und das Referendum unterschreiben zu lassen!



Emmanuel Amoos
1980, stammt aus Venthône und wohnt in Siders. Er ist SP-Nationalrat.
emmanuel.amoos@parl.ch

Gastkolumne

Das neue Blatten?! Vom schwierigen Umgang mit Stararchitekten und ortsfremden Experten

Wäre es in Anbetracht dieser Tragödie nicht angebracht, dass sich die Fachwelt selbstkritischer zeigt – und anerkennt, dass es keine einfachen Antworten auf die vielen offenen Fragen gibt?

Der Bergsturz von Blatten hat Hab und Gut einer kleinen, stolzen Lebensgemeinschaft zuhinterst im Lötschental zerstört. Schmerzhaft ist der Verlust von Haus und allen lieb gewonnenen Gegenständen, noch schmerzhafter der Verlust von Nachbarschaften, Zusammengehörigkeit und Identität. Es geht um Menschen wie die beiden Brüder, die als Postautochauffeure im Lötschental unterwegs waren und sind, wie das initiative Frauenteam, das «iischa Dorfladen» geführt hat, um den pensionierten Wegmeister, der fast täglich mit rasigem Schritt auf der Strasse zur Fafleralp anzutreffen war. Es geht um junge Familien, die nach dem Studium bewusst

zurück nach Blatten gekommen sind, um hier ihre Kinder grosszuziehen. Es handelt sich um unterschiedliche Menschen verschiedenen Alters, die nun zuerst das Geschehene überhaupt begreifen, einordnen und verarbeiten müssen. Viele quälen Zukunftsängste, und doch müssen sie gleichzeitig ihren Tagesablauf neu ordnen.

Wenige Tage nach dem Ereignis haben Fachkreise bereits öffentlich über Sinn und Unsinn eines neuen Blatten diskutiert. Mit Staunen hat man im Tal zur Kenntnis genommen, wie Wissenschaftler aus weiter Ferne Prognosen über die Zukunft des Tals verkündeten, wie Skeptiker bereits die

Machbarkeit des neuen Blatten infrage stellten und wie Stararchitekten medienwirksam ihre Hilfe unentgeltlich anboten. Just jene Architekten, die vor Jahren die «Alpine Brache» postulierten und Täler wie das Lötschental entvölkern wollten.

Bei nationalen Tragödien ist es Brauch, dass die Fahnen auf Halbmast gestellt werden und der Betroffenen gedacht wird. Die Solidarität im Tal, in der ganzen Schweiz und darüber hinaus ist gewaltig und tröstet die BlattnerInnen. Unverständlich und pietätlos ist es aber, wenn Fachleute in der Phase der Schockstarre genau wissen wollen, ob und wie es ein zukünftiges Blatten geben wird.

Müsste sich die Fachwelt angesichts dieser Tragödie nicht etwas demütiger verhalten und zugeben, dass auch sie keine Patentrezepte im Umgang mit den vielen offenen Fragen hat? Was das Tal jetzt braucht, sind keine Heilsverkünder, sondern Fachleute, die mit Empathie mithelfen, einen Prozess über den zukünftigen Lebensraum Lötschental unter Einbezug und Mitwirkung der Bevölkerung in Gang zu bringen. Der Druck von der Bevölkerung und der Politik auf einen raschen Wiederaufbau ist gross. Entsprechend werden technische Mittel und Geld in grossem Umfang zur Verfügung stehen. Gleichzeitig gilt es, die Chance zu nutzen, das Grosse und das

Kleine zusammen zu denken. Das ganze Lötschental steht vor der Herausforderung, sich touristisch und gesellschaftlich neu zu positionieren. Ebenso ist das qualitätsvolle Umnutzen und Weiterbauen der bestehenden Siedlungen ein wichtiges Anliegen. All dies in kurzer Zeit unter einen Hut zu bringen, braucht neu gedachte Prozesse und den Willen, diese partizipativ zu gestalten.

Wer die geballte Energie an der Gemeindeversammlung vom letzten Donnerstag über einen Zukunftsraum Blatten miterlebt hat, ist sich bewusst geworden, dass mit der Frage des Weiterlebens von Blatten nicht nur das Schicksal eines Bergtals verhan-

delt worden ist, sondern auch zukünftige Herausforderungen an eine föderalistische, offene und solidarische Schweiz.



Urs Heimberg
ist Präsident des Stiftungsrates Stiftung Blatten, Professor für Raumplanung und Städtebau an der Berner Fachhochschule BFH.